

wortung. Dazu bedarf es zunächst eines Verständnisses von Verantwortung, das drei Dimensionen abdeckt: Verantwortung als persönliche, die ein vorschnelles Abschieben auf gesellschaftliche Bedingungen nicht zuläßt, Verantwortung als partizipative, die gerade in der Personalität die gesellschaftliche Vernetzung allen Handelns ins Bewußtsein bringt, und Verantwortung als zu konkretem Handeln befähigende, die weder überfordert, noch abstrakt bleibt. Dazu wären als Vorbedingung die gesellschaftliche Pluralität zu akzeptieren und die einer solchen Gesellschaft entsprechenden Grundwerte von Solidarität, Subsidiarität und Toleranz zu vermitteln. Auf dieser Basis können dann jene Teilziele entwickelt werden, die eine kreative Problemlösungskompetenz in ethischen Fragen voraussetzt. Dazu gehören soziale Sensibilität und die Entschiedenheit, die anderen als andere zu respektieren, die Fähigkeit, Strukturen und Vorurteile kritisch zu hinterfragen, und nicht zuletzt die Herausforderung, den privaten Bereich der kleinen Lebenswelt auf größere soziale und politische Zusammenhänge hin zu transzendieren.

Die christliche Moralverkündigung steht damit vor der Herausforderung, jugendliche (und erwachsene) Christen nicht mit den stets gleichen und sattsam bekannten Moraltheemen zu konfrontieren, sondern ihnen ethisch relevante Grundoptionen und -perspektiven des Glaubens nahezubringen. Als Beispiele – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – ließen sich anführen: Die Verkündigung der Gottesherrschaft in ihrer eschatologischen Dimension als Herausforderung zur „besseren Gerechtigkeit“, die jeden unveränderlich gedachten „ordo moralis“ übersteigt; die Seligpreisungen als Herausforderung zu einer Solidarität, die als Option für die Armen und für das Leben zu verstehen ist; die Forderung der Feindesliebe, die auf respektvolle Toleranz und unideologische Streitkultur hinführt; Jesu Nähe zu von Schuld und Tod belasteten Menschen, die schon hier und heute Vergebung und Heil erfahren sollen. Auf einer solchen (noch weiter zu erarbeitenden) Basis christlicher Grundoptionen könnte das möglich werden, was von manchen Kirchenkreisen allzuoft als „hölzernes Eisen“ abgetan wird: eine Synthese von autonomer Eigenverantwortung und christlicher Moral.

Ilse Kögler

Jugend von heute – auch nicht mehr das, was sie einmal war?

Ein Beitrag für Erwachsene zum Verständnis und Umgang mit heutigen Jugendlichen

Auch wenn früher Jugendliche stärker in die familiären und gesellschaftlichen Gegebenheiten eingebunden waren – den Konflikt zwischen den älteren Menschen und der Jugend gibt es schon seit Jahrtausenden. Die Situation heute ist deshalb schwieriger als die früherer Zeiten, da sich die Jugendlichen von heute als Menschen erweisen, die ganz unterschiedlichen Verständnissen und Gruppierungen anhängen und gegenüber den Erwachsenen größere Autonomie beanspruchen. red

Haben Sie es auch schon erlebt? Wenn sich beim zufälligen Gespräch mit Ihrem Briefträger, der Trafikantin, dem Sitznachbarn in der Straßenbahn oder anderen Ihnen mehr oder weniger fremden Personen das Thema *Jugend von heute* ergibt, fällt nahezu unweigerlich der Satz: „Die Jugend ist heute auch nicht mehr das, was sie einmal war.“ Allgemeine Ansichten über die Jugend orientieren sich eher an Vorstellungen und Phantasien Erwachsener über sie, als am tatsächlichen Verhalten junger Menschen. Auf den Punkt gebracht könnten diese lauten: „Jede Jugend ist die dümmste.“¹ Vielleicht ist Ihnen ebenso aufgefallen, daß das Auftreten Jugendlicher in der Öffentlichkeit häufig nach formalen Entweder-Oder-Gegensätzen beurteilt wird, also mit den einfachen Kriterien von gut und schlecht. Verhaltenweisen wie das Sitzenbleiben oder Aufstehen in öffentlichen Verkehrsmitteln werden zu Aussagen von entscheidender Bedeutung hochstilisiert: „Typischer“ Vertreter heutiger Jugendlicher ist natürlich der, der sitzenbleibt, wer seinen Sitzplatz anbietet, ist die erfreuliche Ausnahme. Welchen Erwachsenen kümmert in solchen Situationen schon die Motivation der betreffenden Jugendlichen?²

¹ Vgl. auch Eckart Britsch, *Jede Jugend ist die dümmste*, in: Kursbuch 121. Der Generationenbruch, Berlin 1995, 159ff.

² Bernhard Rathmayr beschreibt Beobachtungen Innsbrucker Pädagogikstudenten in öffentlichen Verkehrsmitteln. Diese zeigten, daß Erwachsene

Diese finden sich ohnehin einzigartig – wie jede Generation vor ihnen.

„Retrospektiver Neid“ und Zukunftsangst

Zur Kritik älterer Generationen gegenüber den Nachkommen gesellt sich gelegentlich ein „retrospektiver Neid“ (L. Rosenmayr). „Man bedauert, eine zu harte, zu unerfüllte, zu arme Jugend gehabt, zu wenig Hilfe und Unterstützung erhalten zu haben und rechnet dieses Defizit den heute jungen Generationen an.“³ Kulturgeschichtlich ist der retrospektive Neid Jahrtausende alt, so alt, wie das Bedauern, die Gestalt der Jugend verloren zu haben.

Aber auch *Angst um die Zukunft* bestimmt die gesellschaftliche und kulturelle Haltung gegenüber der Jugend. Es gibt die Angst, daß die Gesellschaft nicht weiterbestehen wird, wenn die Jungen Werte und Ziele der Älteren nicht aufrechterhalten. Die ältere Generation vergißt dabei, daß sie nicht nur aufbauende, sondern auch zerstörende Handlungen gesetzt hat und daß Ziele und Haltungen für künftige Entwicklungen immer wieder neu überlegt und modifiziert werden müssen. Die *Angst um das eigene Vermächtnis* erklärt ebenfalls viel an der Jugendkritik. Neue Wege, neue Lebensformen und Werte können als Gefährdung der eigenen Identität gesehen werden, können zur Befürchtung Anlaß geben, selbst bereits überflüssig zu sein.

Leopold Rosenmayr ist zuzustimmen, wenn er wegen der hohen affektiven Besetzung des Jugendbegriffs eine psychohygienische, selbstanalytische Auseinandersetzung mit der eigenen Jugend, dem Erfüllungsgrad eigener Lebenspläne und der eigenen Position im Lebenszyklus für nötig hält.⁴ Diese sollte

auch jugendliches Peer-Verhalten (= z. B. sich auf einen Platz drängen, damit andere Jugendliche nicht zuvorkommen) grundsätzlich als Respekt- und Rücksichtslosigkeit ihnen gegenüber interpretieren. Vgl. *Bernhard Rathmayr*, Von der Konkurrenz der Lebensalter zur Koexistenz der Generationen. Die Krise der Institutionen und die Bedeutung nichtinstitutioneller Lebenswelten für die Sozialisation Jugendlicher, in: *H. Janig – B. Rathmayr* (Hg.), *Wartezeit. Studien zu den Lebensverhältnissen Jugendlicher in Österreich*, Innsbruck 1994, 86ff. Vgl. auch a. a. O. 75f.

³ *Leopold Rosenmayr*, Jugend als Spiegel der Gesellschaft, in: *H. Janig* u. a., *Schöner Vogel Jugend. Analysen zur Lebenssituation Jugendlicher*, Linz 1990, 5. Vgl. auch im folgenden a. a. O.

⁴ Vgl. a. a. O. 5f.

die größten Projektionen auf „die Jugend“ aus eigenen Frustrationen verhindern. Für eine gedeihliche Begegnung der Generationen, die durch eine aufmerksame und anteilnehmende Kommunikation bestimmt ist, halte ich eine primäre Reflexion der eigenen Jugend sogar für unerlässlich. Wenn es gelingt, etwa im Rahmen der Erwachsenenbildung in der Gemeinde, daß Menschen unterschiedlichster Generationen einander über die eigene Jugendzeit erzählen, einander ihre damaligen bzw. derzeitigen Erwartungen und Befürchtungen mitteilen, sagen, was aus diesen geworden ist, sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowohl in der eigenen Generation als auch mit anderen Generationen feststellen, kann dies viel zum gegenseitigen Verstehen beitragen.

Vielfalt von Jugendkulturen und -gruppen

Jugend ist in den neunziger Jahren weniger denn je eine in sich geschlossene Gruppe mit gleichen Bedürfnissen, die klar zu definieren ist. Vielmehr stellt sie ein Puzzle aus höchst unterschiedlichen Kulturen, Cliquen und Einzelgängern dar. Die einzelnen Jugendkulturen haben sich seit den achtziger Jahren nicht nur sprunghaft entwickelt, auch „alte“ Jugendkulturen, sogenannte „Archetypen“ der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre feiern eine permanente Renaissance, verschwinden also nicht vollends von der „Bildfläche“. Selbst Kenner der Jugendzonen können die heutige Artenvielfalt nicht mehr überblicken, geschweige denn wissenschaftlich-analytisch rekonstruieren. Dazu kommt, daß in unserem Jahrzehnt selbst ein bestimmtes Alter kein zuverlässiges Kriterium mehr für die Zugehörigkeit zur Jugendgeneration ist, denn der Begriff wird immer stärker sowohl nach oben als auch nach unten ausgedehnt. Die Erklärungsnot von Soziologen und Journalisten wächst, die Bezeichnung „unübersichtliche Generation“ ist nicht selten zu lesen. Signifikant sind die Buchtitel zum Thema Jugend und Jugendkulturen: *Neue Widersprüche, Verborgene im Licht, Patchworkjugend, Schöner Vogel Jugend, Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz*⁵.

⁵ *D. Baacke – W. Heitmeyer*, *Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren*, Weinheim – München 1985; *H. Janig* u. a., *Schöner Vogel Jugend. Analysen zur Lebenssituation Jugendlicher*,

1992 meinte man noch eine verbindende Klammer mit dem Begriff Generation X zu haben – aber auch dieser Begriff trifft nicht auf alle Jugendlichen der neunziger Jahre zu.

Das zum Kultbuch avancierte Buch *Generation X*, Untertitel – Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur, von Douglas Coupland (1991, deutsch 1992) ist eine beiläufige Skizze der Generation der „Twenty-Somethings“. Jeder Versuch, diese Generation zu fixieren, muß – das ist der Sinn des Versteckspiels – sogleich getilgt werden. X ist eine Variable, bezeichnet in der Mathematik die unbekannte, die noch zu ermittelnde Größe. Selbst der Lautwert des Zeichens variiert in den Sprachen. Das Buch wurde von älteren Kritikern als repräsentative Jugendstudie und von jüngeren Fans als Anleitung zum Leben in den 90ern mißverstanden. Gemeinsam war ihnen die Entdeckung, daß die meisten Jugendlichen „ganz anders sind“ als die drei Protagonisten des Buches.⁶

Lebensgefühle Jugendlicher

Ungeachtet dessen – und das macht m. E. auch den Reiz dieses Buches aus – ist es Coupland gelungen, Lebensgefühle Jugendlicher in den neunziger Jahren einzufangen. Zum Beispiel das Gefühl, daß alle spannen-

Linz ²1990; R. Lindner – H. Wiebe (Hg.), *Verborgen im Licht. Neues zur Jugendfrage*, Frankfurt 1985; W. Ferchhoff – G. Neubauer, *Patchworkjugend. Postmoderne Lebensformen und Lebensstile*, Opladen 1995; W. Ferchhoff u. a. (Hg.), *Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz. Einblicke in jugendweltliche Lebenswelten*, Weinheim – München 1995. Ganz im Sinne der Komplexreduktion brachte Österreichs auflagenstärkstes Nachrichtenmagazin „News“ Ende Februar den großen Aufmacher: „Jugend '96 zwischen Lust und Frust“. Zusammenfassend heißt es: „Österreichs 1,15 Millionen Jugendliche sind in viele Gruppen zerfallen. Was sie verbindet, ist ihr Alter und die Tatsache, daß sie für ihre Eltern die Pensionen zahlen müssen.“ (Nr. 9 – 29. 2. 96, 38f) – Vgl. dazu auch P. Wirtz, *Tod als Thema der Rock- und Popmusik*, in *Diakonia* 27 (1996) 184–190.

⁶ Vgl. *Claus Leggewie*, *Die 89er. Portrait einer Generation*, Hamburg 1995, 18ff. – Die Handlung des Buches *Generation X*: Andy, arbeitslos nach dem Studium, zieht mit zwei Freunden, Claire und Dag, nach Südkalifornien. Gemeinsam ist ihnen, daß sie den Glauben an Wohlstand und Glück verloren haben. Sie nehmen schlechtbezahlte Aushilfstätigkeiten an und denken über das Leben und die Welt nach. Allmählich setzt sich das Generation-X-Gefühl zusammen.

den Erfahrungen schon einmal gemacht wurden. Und das Absurde daran ist, daß es meist die Eltern waren, die diese Erfahrungen gemacht haben; oder das Gefühl, einmal ärmer zu sein als die eigenen Eltern. Versprechungen aus Schule und Elternhaus, jeder und jede könne es durch Kreativität und Anstrengung zu etwas bringen, sind für viele unglaubwürdig geworden. Die kreativen Jobs und die schönen Wohnungen sind durch ältere Generationen besetzt, die in der Regel keine Lust haben, sie wieder zu räumen. Für nicht wenige Jugendliche bleiben die – von Coupland so benannten – *McJobs*, die durch geringe Bezahlung, geringes Prestige, geringe Würde und geringe Zukunftsaussichten gekennzeichnet sind. Das Gefühl, daß die eigenen kulturellen Signale sofort vermarktet werden, ist auch nicht von der Hand zu weisen. Sogenannte „Trend-Scouts“ (Trendpfadfinder) der Industrie machen aus jeder noch so kleinen Geste sofort ein Outfit⁷ oder eine Plattenpressung.

Und schließlich das Gefühl, anderen nicht vertrauen zu können. In Deutschland haben – bei einer Scheidungsrate von etwa einem Drittel der Ehen – grob geschätzt rund 20% der Jugendlichen die Scheidung der Eltern erlebt.⁸ Menschliche Beziehungen werden als ungeheuer brüchig gesehen und erlebt. Mißtraut wird auch allen etablierten Institutionen.

Zusammenfassend: Generation X beschreibt genauso wenig eine ganze Generation, wie früher Begriffe wie „die Halbstarke“, „die 68er“, „die No-Future-Generation“ oder „die Yuppies“. Dennoch ist es Coupland gelungen, markante Lebensgefühle Jugendlicher in den neunziger Jahren zu benennen.

Hinter der Unübersichtlichkeit der heutigen Jugendgeneration stecken gesamtgesellschaftliche Umbrüche, deren Charakteristika mit dem Begriff „Modernisierung“ zu-

⁷ *Outfit* = „optische Zurechtmache, damit ein geiles Feedback zurückknallt“. *Ulrich Hoppe*, *Von Anmache bis Zoff. Ein Wörterbuch der Szene-Sprache*, München 1985, 91: Das Wort „geil“ wiederum hat in der Jugendsprache nicht die Bedeutung des Erotischen, sondern von sehr gut, wunderbar, hervorragend; es gilt als eines der beliebtesten Vokabeln vieler Dreizehn- bis Achtzehnjähriger. Vgl. *Hermann Ehmann*, *Affengeil. Ein Lexikon der Jugendsprache*, München 1994, 65.

⁸ Vgl. auch *Matthias Horx*, *Trendbüro. Der erste große deutsche Trendreport*, Düsseldorf-Wien-New York-Moskau ³1995, 135ff.

sammengefaßt werden⁹: Gesteigerte Mobilität, Bildungsexpansion, Rückbildung traditioneller soziokultureller Milieus und Entzauberung großer Ideologien und Traditionen gehören zu den Kennzeichen des gegenwärtigen sozialen Wandels, Kennzeichen, die durchaus widersprüchlich erfahren werden. Eine steigende Mobilität befördert ebenso Befindlichkeiten wie Heimatlosigkeit und Anonymität. Bildungsleistungen müssen nicht zwangsläufig in Lebenschancen umsetzbar sein. Die „Entzauberung der Welt“ (Weber) hat vielen auch den Sinnhorizont genommen, der Geborgenheit und Orientierung gab. Alles erscheint relativ, jeder Wert hat seinen Unwert, jeder Beweis hat seinen Gegenbeweis. Im Endeffekt heißt dies gerade für die Jugendlichen: „Die soziale Existenz wird zunehmend experimentell.“¹⁰

Typisches Kennzeichen für Jugendliche: Selbststeuerung

Bei allen Widersprüchen, die in der Jugendgeneration zu finden sind, sieht der Pastoraltheologe Christian Friesl aufgrund empirischer Untersuchungen dennoch ein Kennzeichen als typisch für Jugendliche in den neunziger Jahren: Selbststeuerung. Was primär zählt, Eigenverantwortung, Selbstverwirklichung und Autonomie. Die gelegentlich geäußerte These von einer orientierungslosen Jugend läßt sich für einen Großteil von ihnen nicht halten. „Der Sinn des Lebens ereignet sich für die Jungen hier in dieser Welt und äußert sich in einem pragmatischen Lebensentwurf – ‚Der Sinn des Lebens ist, daß man versucht, das Beste herauszuholen.‘“¹¹

Erwachsenwerden geht nicht mehr hauptsächlich in den Institutionen Familie, Schule und Arbeitsplatz vor sich. In der Regel leben Jugendliche in einer Vielzahl von Alltagsorten. Sie leben gleichzeitig, aber ungleichgewichtig in Wirklichkeiten von Familien, Betrieben, Schulen, Kirchen, Vereinen, Beziehungen, Medien und Peergroups. Sie

leben in einem feinmaschigen Netz einer erweiterten Sozialrealität und – darüber hinaus – in einer symbolischen Bedeutungswelt und in einer Medien- und Konsumwelt.¹²

Gekonnter Umgang mit Medientechnologien

Neue Medientechnologien werden von Jugendlichen meist auch besser beherrscht als von Erwachsenen, die sich von den Anforderungen der durchtechnisierten Gesellschaft überfordert fühlen können. Dies wirkt sich auf das Zusammenleben der Generationen aus. Während für immer mehr Jugendliche technische Novitäten und die damit verbundenen Möglichkeiten (z. B. Internet) Bestandteile ihres Lebensstils sind, können Eltern vielfach ihren Nachwuchs nicht mehr in diese Kultur einführen. Für Erwachsene ist es oft auch unverständlich, daß man heute für die Komposition von Musik nicht mehr ein Instrument zu beherrschen hat, nichts von Tonfolgen verstehen muß, sondern sie mit digitaler Technologie (Synthesizer, Sampler, Rhythmusmaschine und Sequenzer) fertigen kann. Das Endprodukt (z. B. Techno – eine weitgehend wortlose Maschinenmusik, die fast ohne Melodien und Harmonien auskommt) wird denn auch nicht allerorten als Musik interpretiert. Ungeachtet dessen entspricht diese Form von Musik für viele Jugendliche der Zeit, in der sie leben. Ein führender deutscher Techno-Discjockey (DJ), Sven Väth, drückt dies so aus: „Sie packen also den Sound, das was auf der Straße abgeht, in die Musik wieder rein.“¹³ Auch die Sehgewohnheiten von Jugendlichen und Erwachsenen unterscheiden sich immer mehr. Verglichen mit den schnellen Bildfolgen und der rhythmisierten Bildersprache eines Musikvideos kann die ruhige Kameraführung etwa eines Standard-Unterhaltungsfilms im Hauptabendprogramm ziemlich langweilig anmuten. Der Salzburger Jugendexperte Kurt Luger stellt zu Recht fest: „Der Generation der Großeltern, die ihre Jugend während des Krieges, kurz vorher oder nachher verlebte, muß dieser Jugendalltag ihrer Enkel wie ein Science-fic-

⁹ Vgl. auch im folgenden *J. Matzen*, Hundert Leben könnt ich leben oder: der soziale Wandel und dessen Auswirkungen auf die Lebenslage Jugendlicher, in: Unsere Jugend 12/1991, 506ff.

¹⁰ Ebd. 509.

¹¹ *Christian Friesl*, Jugendliche in Österreich. Versuch einer Portraitskizze, in: Christlich Pädagogische Blätter 108(1995), 70.

¹² Vgl. *W. Ferchhoff*, „Die Jugend gibt es nicht“. Die Lebenswelten & Entwicklungsbedingungen von Jugendlichen, in: Dr.-Karl-Renner-Institut (Hg.), Viel zu laut... Jugend & Politik, Graz 1995, 7.

¹³ In: *Stefan Ruzowitzki*, Love Parade (Film, ausgestrahlt am 9. 9. 1994 in ORF 2.)

tion-Comic erscheinen. Sie können zwar noch die Sprechblasentexte lesen, aber sie verstehen nicht mehr, was sie bedeuten.“¹⁴ Es hilft m. E. wenig, alte Zeiten zu beschwören und die neuen zu beklagen. Interesse für die jeweilige Lebenswelt des anderen ist angesagt. Die entscheidende Strategie, die Jugendliche den Erwachsenen zur Verbesserung ihrer Beziehungen vorschlagen ist: reden. In ihren Augen gibt es so etwas wie eine Unfähigkeit der Erwachsenen, auf Jugendliche zu- oder einzugehen.¹⁵ Ich denke, daß diese Unfähigkeit vielfach aus der Unsicherheit erwächst, nicht abschätzen zu können, in welchem Ausmaß es Jugendliche zulassen, daß man sich als Erwachsener für ihre Lebenswelten interessiert. In der Regel sind sie aber durchaus bereit, offen und frei über sich zu reden, wenn sie nicht befürchten müssen, be- oder abgeurteilt zu werden. Es ist nicht immer die Persönlichkeitsstruktur, die Jugendliche verschlossen, kontaktscheu und distanziert sein läßt. Das Verhältnis zwischen den Generationen darf nicht mehr durch autoritäres Verhalten Erwachsener und Unterordnung Jugendlicher bestimmt sein. Jugendliche erwarten nicht, daß Erwachsene alles mögen, was ihnen gefällt, aber ihr Interesse soll echt sein, sie sollen anteilnehmen können. Und wie für Erwachsene gibt es auch für sie Zeiten, wo sie nicht über sich, ihre Ansichten und Probleme sprechen wollen – und wenn, dann allenfalls mit gleichaltrigen Freunden.

Umgang mit Problemsituationen

Im Durchschnitt wachsen Jugendliche heute selbständiger, angstfreier und geachteter auf als früher. Dennoch existieren nach wie vor soziale, schulische und berufliche Problemsituationen, die sie oft nach jugendkulturellen Auswegen suchen läßt.

Jugendkulturen sind immer auch Auseinandersetzung mit der jeweiligen Gesellschaft, sie sind erlebnisorientiert und durch Lebensstil, Ästhetik und Freizeit gekennzeichnet. Kulturindustrie und Warenkonsum spielen eine große Rolle, spätestens dann, wenn die Vermarktung jugendlicher Lebens-

welten angesagt ist. Jugendkulturen verändern nicht die Gesellschaft, aber ein junger Mensch kann sich in ihnen verändern. Sie können Defizite anderer Lebensräume ausgleichen: beispielsweise erfahren Jugendliche Intensität und Leiblichkeit nicht in der Schule, nicht beim Gottesdienst in der Kirche, sondern in einem Rockkonzert oder bei der Präsentation eines ausgewählten Outfits. Jugendkulturen wie z. B. Grufftis, Punks, Skater-Szenen oder Techno-Freaks deuten aber nicht nur auf Sonnenseiten der Selbstverwirklichung und Kreativität, sind nicht nur Orte, wo Jugendliche sich angenommen und akzeptiert fühlen. Sie können neben alltagskulturell-attraktivem, modischem Styling und Flair ebenso Desintegrationsprozesse, Not, Verzweiflung bis hin zur Selbstzerstörung enthalten.¹⁶

Die Jugend kennenlernen

Es ist sinnvoll, sich als Erwachsener in der Vielfalt heutiger Jugendszenen kundig zu machen. Grundsätzlich gilt, daß einfache Etikettierungen und direkte Deutungen nicht stimmen müssen.

Ein Beispiel: Die sich schwarz kleidenden und sich selbst als „Schwarze“ oder „Grufftis“ (Goths) bezeichnenden Jugendlichen werden in den Medien immer wieder mit okkulten und satanischen Praktiken in Zusammenhang gebracht. Auf den ersten Blick bieten sich dem Betrachter tatsächlich zahlreiche Hinweise auf Okkultes: umgekehrte Kreuze, schwarz verhangene Zimmer, Skelette und Totenköpfe. Bei einem näheren Studium dieser Jugendkultur¹⁷, ergibt sich ein differenzierteres Bild. Die Szene bildet eine Art „jugendliche Trauergemeinde“ und stellt symbolisch-kulturelle Ausdrucksformen bereit, die der lebensgeschichtlich niedergelegten Traurigkeit und Melancholie eine öffentlich-kulturelle Artikulation ermöglichen¹⁸. Bei den individuell unter-

¹⁴ Kurt Luger, *Verwachsen mit der Kulturindustrie. Jugend und Medien 1945–1990*, in: N. Bailer – R. Horak (Hg.), *Jugendkultur, Annäherungen*, Wien 1995, 30. Vgl. auch a. a. O. 29f.

¹⁵ Vgl. Bernhard Rathmayr, a. a. O. 85f.

¹⁶ Vgl. W. Ferchhoff, „Die Jugend gibt es nicht“, a. a. O. 7, und Dieter Baacke, *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*, Weinheim – München 1987, 202ff. Vgl. auch im folgenden Ilse Kögler, *Lebenswelten von Jugendlichen in den neunziger Jahren*, in: *Christlich Pädagogische Blätter* 109(1996), Heft 3.

¹⁷ Vgl. dazu Werner Helsper, *Okkultismus – die neue Jugendreligion? Die Symbolik des Todes und des Bösen in der Jugendkultur*, Opladen 1992, 213ff.

¹⁸ Ebd. 232f.

schiedlichen Wegen Jugendlicher in die „schwarze Szene“ können folgende Gemeinsamkeiten festgestellt werden: Familienprobleme (Trennungserfahrungen oder gravierende Kommunikationsstörungen der Familienmitglieder untereinander), Krisenerscheinungen der Adoleszenz (schulisches Scheitern, Sinn- und Identitätsprobleme), eine rigide religiöse Erziehung und das durch eine gehörige Zahl von Verlusten, Trennungen und Zurückweisungen geprägte, von Trauer durchdrungene Lebensgefühl. Dieses Lebensgefühl verbindet sich bruchlos mit dem jugendlichen Lebensstil, den die schwarze Jugendkultur bereitstellt. Mit der Farbe Schwarz, Symbol für Traurigkeit, Tod und Vergänglichkeit, bringen sie ihr Lebensgefühl zum Ausdruck. Gruftis empfinden eine tiefe Todesnähe und setzen sich im Zusammenhang mit ihren grundlegenden Selbst- und Lebenszweifeln mit dem Tod auseinander.

Das Wissen um Bedeutung und Aussagen von Jugendkulturen ist hilfreich, um Jugendliche heute besser verstehen und annehmen zu können. Es ist wichtig, daß ich mir als Erwachsener zu ihren unterschiedlichen Welten Zugang schaffe, mich mit ihnen auseinandersetze, um Fragen und Probleme, die junge Menschen haben, nachvollziehen zu können. Das Wissen allein genügt aber nicht. Eine solidarisch verantwortliche Begegnung kann erst durch Gespräche ermöglicht werden, die mich selbst in meiner Eigenständigkeit zeigen und gleichzeitig mein Gegenüber, sprich den Jugendlichen, in seiner/ihrer Selbstverantwortlichkeit wahrnehmen und achten.

Gemeinsam mit den Jugendlichen planen und handeln

Wenn aus dieser Begegnung ein gemeinsames Tun wird, heißt das, daß ich *gemeinsam mit den Jugendlichen plane und handle und nicht für sie*. D. h.: sie weder (unaufgefordert) anzuleiten, noch zu versorgen, sondern die Jugendlichen so ernst zu nehmen, daß sie in meinem Tun und Handeln immer auch selbst miteinbezogen sind. Jugendliche vorwiegend anzuleiten und zu belehren heißt, sie als eigenverantwortliche Menschen nicht ernst zu nehmen. Jugendliche vorwiegend etwa mit Aufgabenstellungen zu versorgen

heißt, ihre Selbsttätigkeit nicht ausreichend zu fördern oder sogar zu behindern.

Unterschiedliche Wertvorstellungen und Lebensentwürfe, die Jugendliche ausprobieren, um ihr eigenes Selbstkonzept zu finden, werden mich in der Begegnung nicht unberührt lassen, aber auch die Beziehung nicht grundsätzlich gefährden. Eine vertrauensvoll offene Haltung, die Konflikte weder mit einem Machtwort beendet, noch ihnen ausweicht, die immer wieder zur Auseinandersetzung und zum Gespräch einlädt, unterbricht Klischeevorstellungen Jugendlicher gegenüber Erwachsenen.¹⁹ Eine vertrauensvoll offene Haltung und das Ernstnehmen Jugendlicher in ihrer Selbstverantwortung kann eine neue Qualität für die Begegnung der Generationen eröffnen – unsere komplexe Welt kann – wenigstens partiell – gemeinsam erschlossen werden.

Praxis

Maria Jepsen

Kinder in Amt und Würden

Zur Tradition der „Kinderbischöfe“

Die mittelalterliche Tradition der „Kinderbischöfe“ hat in einer eindrucksvollen Weise die Würde des Kindes wahrgenommen und dargestellt. Deshalb hat die evangelische Kirche in Hamburg 1994 diese Tradition wieder aufgenommen und will sie, wegen der guten Erfahrungen, die damit gemacht wurden, auch weiterführen. Darüber berichtet die verantwortliche Bischöfin dieser Kirche. red

1. *Verkehrte Welt*

1994 wurde in Hamburg eine mittelalterliche Tradition wiederbelebt: Kinder im bischöflichen Amt.

Sie wurden am Vorabend des Nikolaustages eingesetzt und blieben bis zum 28. Dezember, dem „Tag der unschuldigen Kinder“, in ihrem Amt.

¹⁹ Vgl. Matthias Scharer, Begegnungen Raum geben. Kommunikatives Lernen als Dienst in Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung, Mainz 1995, 133 u. auch a. a. O. 68ff.